

Als sie Kind war, mußte sie auf dem Küchentisch stehen und die Mutter zog ihr Kleid glatt und sagte: sing! Inge sang nicht. Sie öffnete ihren Mund und kein Ton kam heraus, da rief die Mutter wieder: sing, Inge! Und Inge stand in ihrem glatten Kleid stumm. Da schrie es die Mutter wieder und wieder, denn man müsse es können, schrie sie, das sei die Pflicht, die wenigste, seitdem sie im Aufbau sind, in jener Zeit als Inge Kind war.

Seitdem zogen sich viele Reden über sie hin. Sie hatte Lehrerin studiert und seitdem begriffen, daß es nicht die Kinder waren, welche sie töten wollten, sondern sie selbst. Sie hatte Musik unterrichtet und Deutsche Sprache. Die Luft in den Klassenräumen war ihr nicht gut bekommen und im Lehrerzimmer erstickte sie beinahe in den Reden. Man schickte sie zur Kur und rehabilitierte sie.

Die Art, wie sie sich töten wollte, kam von innen. Es war das Suchen, eine nie endenwollende Unstetigkeit, die sie mit diesem Ziel belegte: Glücklich will ich sein. So will ich leben, auf Dauer hin, auf lange lange Dauer.

Das erste Glück kam mit PETERS, einem Fernfahrer. Der rauschte mit einem weißen Wagen mit ihr durch Berlin. So sah viel Glück aus. Alle, mit denen Inge lebte und arbeitete, hielten sich so ein Glück. Lang wußte sie nicht, was Peters noch wollte und als sie es dann wußte, stand er nackt mit Babette vor ihrer Tür.

Inge versuchte das Geräusch aus ihren Ohren zu verdrängen. Es klebte nahezu fest in den Gehörgängen, einmal war es ein feines Rascheln, ein ander mal schien es ihr, als dröhne es, zittere, vibriere wie vor einer Sprengung. Manchmal gelang es ihr, die Blumen von ihren Armen und Beinen abzureißen, denn je weiter sie wegging, desto tollwütiger wurzelten sie sich an ihr fest.

Die Stadt, welche in Benzin schwamm, hatte eine große Sonne über sich angemacht, und das Farbenspiel in den Pfützen lockte Ausflügler von weit her.